

Die Geschichte des Magdalenenbergs bei Villingen. Eine Erzählung

Irgendwann im 7. Jahrhundert v. Chr. - wir wissen das Jahr nicht - wanderten Kelten in die Gegend bei dem späteren Villingen ein. Vermutlich waren sie schon den Umgang mit Eisen gewohnt. Erz im Gebiet der Flüsse Brigach und Breg und Salz bei den heutigen Städten Schwenningen und Bad Dür rheim könnten den Stamm angelockt haben. Sein Fürst ließ auf dem Kapf, dem Bergsporn beim Zusammenfluss von Kirnach und Brigach, eine befestigte Siedlung errichten. Die Siedler vom Kapf waren Rinder- und Schweinezüchter und auch geübte Handwerker. Das raue Klima ließ wenig Ackerbau zu; Getreideanbau war in diesen Höhen wohl kaum möglich. Die Gegend sah in weiten Teilen so aus wie heute noch das Naturschutzgebiet Tannhör nle bei Pfaffenweiler: Trockenrasenflächen, auf denen nur einzelne Bäume standen. Die Tiere der Siedler, die hier weideten, sorgten dafür, dass kein Wald hochwachsen konnte, lediglich einige dornige Schlehen- und Wacholderbüsche. Etwas Wohlstand erwarben sich die Kelten vom Kapf, wie dies auch von anderen Siedlungen her bekannt ist, durch Handel. Davon zeugt ein bronzenener Gürtelhaken aus Südostspanien, der in einem Grab im Magdalenenberg gefunden worden ist.

Der Fürst starb 616 v. Chr. Wir wissen das durch die dendrochronologische Altersbestimmung der Holzbalken im Grabhügel. Nach Art der Kelten sollte er an einer Stelle begraben werden, die weithin sichtbar war. Ausgewählt wurde der Warenbergs oberhalb der jetzigen Stadt Villingen, von dem man einen weiten Blick in den Schwarzwald, auf die Alb, ja sogar die Alpen hat. Vom Kapf aus konnte man auf die Stelle auf der gegenüber liegende Anhöhe gut sehen, die Entfernung beträgt etwa 2 km. Hier wurde inmitten eines kreisrunden Geländes die Grabkammer abgesteckt. Mit Rindergespanssen zogen die Leute Eichenstämme zum Bauplatz; bis zu 90 Bäume wurden an Ort und Stelle mit Eisenbeilen zu vierkantigen Balken behauen. Die rund 30 cm breiten Seitenflächen waren so gut geglättet, dass beim Zusammenfügen der Balken nicht einmal

ein dünnes Hölzchen dazwischen gepasst hätte. Für den Boden der Grabkammer waren 29 Balken notwendig. Für die Seitenwände wurden sie am Ende ausgeklinkt und dann in Blockbauweise eingepaßt. So entstand eine Kammer aus Holzbalken, rund 6 m breit, 9 m lang und 1,30 m hoch. Für die Decke war eine doppelte Lage vorgesehen, denn diese Balken mussten die gesamte Last des Hügels aushalten. Nachdem die Grabkammer fertig war, wurden um sie herum Steine aufgeschichtet.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren schon Wochen vergangen. Erst jetzt fand die Bestattung des toten Fürsten statt. Von Süden führte ein mit dicken Balken gesäumter, etwa 20 m langer Weg zur Grabkammer. Über diesen Weg schritten die Männer, die ihren Anführer auf einer Bahre aus Fichtenholz trugen. Der Keltenfürst war in seine beste Tracht gekleidet und trug seine persönlichen Waffen bei sich. Seine Gefolgsleute bahrten ihn der Kammer auf und legten Nahrung und Geräte dazu. Sie glaubten nämlich, er werde im Jenseits weiter leben, dort solle es ihm an nichts mangeln. Dann schlossen sie die Kammer und begannen, den Hügel aufzuschütten. Sie deckten die Kammer mit den herbeigeschleppten Steinen zu. Dieser Steinkegel war schließlich 3,5 m hoch und hatte einen Durchmesser von 40 Metern. Die ungleichmäßige Oberfläche dichteten sie mit Grasschollen ab. Diese Arbeit ging noch rund 15 Jahre lang weiter: Korb für Korb trugen die Kelten Erde zum Grab ihres Fürsten, und mit jedem Korb wuchs der Grabhügel. Endlich war er so hoch, dass er wie ein Berg sichtbar dastand.

Noch 35 Jahre wohnten die keltischen Siedler im Umkreis des Grabhügels. In dieser Zeit bestatteten sie ihre Toten dort. Schließlich ruhten 127 Menschen, Männer, Frauen und Kinder um den Fürsten herum. Die Gräber markierten sie wahrscheinlich mit langen Stangen, die aus der Deckschicht des Hügels aufragten. So vermieden sie, dass zwei Gräber übereinander kamen oder ein früheres Grab durch eine Nachbestattung gestört wurde. Zum Teil wurden die Körper der Toten in voller Tracht bestattet, zum Teil verbrannte man den Leichnam vor der Grablegung. Dann wurde nur die Asche aus dem ausgebrannten Scheiterhaufen beer-

dig. Aber immer ahmten die Totengräber das innere Grab nach: Um die kleineren hölzernen Grabkammern oder um den Leichenbrandhaufen wurde eine Steinpackung angebracht. Diese wiederum wurde mit Grasbüscheln abgedeckt und dann Erde darüber geworfen.

Als die Kelten schließlich aus der Gegend am Rande des Schwarzwaldes wegzogen, war der Grabhügel auf dem Warenberg zum größten keltischen Friedhof der Keltenzeit in Südwestdeutschland herangewachsen.

Durch die Zeiten hindurch hatte Grabhügel eine besondere Stellung. Eine Kapelle auf dem Berg, die der Hl. Maria Magdalena geweiht war, gab ihm den Namen: Magdalenenberg. Auf einer Darstellung Villingens aus dem Jahre 1704 sieht man dort oben ein lothringisches Kreuz. Rund 100 Jahre zuvor war auf dem Berg eine Richtstätte. Heute ist der Magdalenenberg ein geschütztes Kulturdenkmal. Die Ruhe des Grabes im Hügel wurde 1890 erstmals in moderner Zeit unterbrochen. Eine Gruppe von Ausgräbern untersuchte den Hügel. Von der Kuppe legten sie einen senkrechten Trichter nach unten und drangen bis zur hölzernen Grabkammer vor. Wasser schoss ihnen entgegen und behinderte ihr Unternehmen. Immerhin konnten sie herausfinden, dass das Grab leer war. Trotz der Enttäuschung galt die Grabung mit dem Fund der Grabkammer als gelungen. Aber viele Fragen blieben offen: Hatten Grabräuber in früher Zeit das Grab geplündert? Hatten die keltischen Siedler bei ihrem Wegzug den toten Fürsten mitgenommen? Woher kam das Wasser?

Ab 1970 wurde der Grabhügel unter Leitung des Archäologen Konrad Spindler, des späteren Erforschers des „Ötzi“, erneut untersucht. Er fand heraus, dass das Wasser wohl in frühgeschichtlicher Zeit in die Kammer gedrungen sein musste. Wer auch immer das Grab rund 50 Jahre nach seinem Baubeginn geöffnet hatte, verhalf dazu, dass Wasser eindringen konnte. Die lehmige Erde unter der Grabkammer und über der Steinpackung wurde durch das Gewicht des Berges so dicht, dass sich das Wasser darin aufstaute und über zwei Jahrtausende das Holz konservierte. So war es möglich, aufgrund der Holzfunde ganz genau nachzuweisen, wie

alt das Grab ist, wie lange man daran gebaut hatte und wie die Begräbnissitten der Kelten gewesen sein mochten.

Aus dem Dunkel der Gräber haben die Archäologen viel über Kleidung und Schmuck der keltischen Frauen und über persönliche Gegenstände der Männer, aber auch über das Verhältnis dieser Menschen zu einander und sogar über ihr Fühlen und Glauben ans Licht bringen können. Bei den älteren Frauengräbern fanden die Ausgräber massive Halsringe und kräftige Tonnenarmbänder. Beim Arbeiten mussten diese sehr hinderlich gewesen sein, denn sie ließen sich nicht vom Arm streifen. Daraus schlossen die Forscher, dass solche Frauen wohlhabend gewesen sein mussten und für grobe Arbeiten die Hilfe von Mägden und Knechten hatten. Die Frauen, die in den jüngeren Gräbern bestattet waren, schmückten sich mit Armringen und Ohrringen, die innen hohl waren und an denen zusätzlich noch Anhänger baumelten. Das ließ diese Schmuckstücke zierlicher erscheinen. Sie bevorzugten breite Halsketten; einen Halsring trugen sie nicht. Manche Männer rasierten sich, wie Funde mehrerer Rasiermesser belegen. Ferner war für die Nagelpflege gesorgt. Noch nach über zwei Jahrtausenden war der Nagelschneider aus einem Grab funktionsfähig. In einem Kindergrab lag eine kleine Goldspirale. Diese wertvolle Grabbeigabe macht deutlich, dass auch für die Menschen vor fast dreitausend Jahren der Tod ein schmerzliches Ereignis war.

Die keltischen Siedler wohnten nicht lange auf dem Kapf. Warum sie wegzogen, wissen wir nicht. Geblieben ist von ihnen der Grabhügel auf der Höhe des Warenbergs, ein Denkmal, das uns vom Tod her einen umfassenden Blick in ihr Leben ermöglicht.